

Le patois du Haut - Wallissärtiitsch 3

*Vom Dialekt ins Schriftdeutsche: Knacknüsse für
Schnelldenkerinnen und Übersetzungskünstler.*

Übersetzen von Dialekt ins Schriftdeutsche ist heikel. Umgekehrt auch. Genau das wird im Alltag immer wieder zur Falle. Eigentlich müssten wir, wie in einer Fremdsprache, die jeweiligen Synonyme beherrschen. Meint der Deutsche «das ist nicht mein Bier», sagt der Franzose nicht salopp «c'est pas ma bière» (wobei bière auch Sarg heissen kann!), sondern «c'est pas mes oignons» – wörtlich: das sind nicht meine Zwiebeln. Hoppla.

Ähnliche Probleme stellt der Dialekt. Schlimm erwischt es uns in öffentlichen Momenten: Wer am Radio spricht, hat ein Blatt mit schriftdeutschen Texten vor sich und muss von null auf hundert in Dialekt moderieren. Eine Unmöglichkeit. Da steht «es werden Wolken aufziehen» und schon spricht es «as wärdund Wolchu üfzie». Alleluja, was wir da zu hören kriegen, ist ein leicht verwallisiertes Schriftdeutsch. Und: «üfzie» tun Soldaten. Am Mikrofon liess sich ganz simpel sagen: «Äs chemmd Wolchn» oder «äs chunnd schlächts Wättr» oder «es chunt leyd».

Zum Glück arbeiten nur die Wenigsten am Radio, diesem Dialektkiller Nummer eins, aber auch so holt uns dieser Mechanismus laufend ein: Wer eine noch so kurze Ansprache halten muss, eine Sitzung leitet, in der Verwaltung oder im technischen Bereich einen Sachverhalt vorstellt, die oder der notiert sich einige Stichworte oder ein paar Sätze in Hochdeutsch. Inhalte haben wir oft in der Standardsprache vor dem geistigen Auge oder im Ohr. Das spontan in einen normalen Dialekt zu «übersetzen» ist eine Knacknuss, die an die Grande Nation erinnert, die zu englischen Ausdrücken ein französisches Pendant entwickelt und den Computer eben ordinateurur nennt.

Walliser Beispiele gibt es genug: Da rief das Bistum zu einem Aufbruch im Glauben auf: «üfbrächu». Nun, «üfbrächu» würden manche gerne den Geldautomaten um die Ecke (Sprengstoff sei da sehr in Mode), wiederum

andere die Wahlurne (auch das wurde mit unterschiedlichem Erfolg ausprobiert, mit Vorstufe Briefkasten), dritte das Land, um Gärten und Äcker anzulegen. Was in Glaubenssachen wohl gemeint war, hätte im Dialekt geheissen «zwäg gaa».

Ein Minenfeld ist auch der Alltag. Ich halte es fast nicht aus, ich chas fascht nid üshaltu – oder: Mich vächlepfts fasch, übersetzt Andrea Steiner aus Leuk im Gnoogerberger Dialekt. Dann zünd doch ein Licht an, zind ds Liecht a – oder: tüe äbu ds Liecht embrennu, antwortet Armelle Bumann aus Saas-Fee. Das werden wir am Donnerstag aber feiern, das fiire wr de äm Donnerstag – oder: Äm Vroontag tüen i de fäschtä, kommentiert Valentin Bacher in Münster. Übrigens: Fiire sollte man sich gut überlegen, denn dann muss oft die Feuerwehr zwäg gaa! Und dann werden die Kleider schmutzig, d Chleydr sind schmuzzigi – oder: ds Gwand ischt üf und ab ei Dräck, sagt Alex Agten aus Grengiols/Fiesch. Übrigens: dr Schmuzz ist das Fett, fettige Kleider haben wir selten mehr. Auch wenn wir frisch von der Leber sprechen, frisch va dr Läbru – oder: grat üssa, wie Volmar Schmid für Ausserberg sagt.

Sie lesen und spüren: Der Dialekt tönt direkter, berührt uns, ist vielfältig, emotionaler. Doch wie zimm Tiifl schreiben wir ihn? Duden gibt es keinen. Aber die nächste Kolumne...



Werner Bellwald, 1960, studierte Ethnologie und Geschichte. Er engagiert sich für Kulturprojekte im Wallis.
werner.bellwald@kulturexpo.ch

WB, 5.8.2021